

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1.60 Mk., mit Postzinsen 1.90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Inserations-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen und allgemeinen Theil, Theater und Kunst und das Feuilleton: Chefredakteur Ludwig Rohmann; verantwortlich für den lokalen und provinziellen Theil: Julius Goh; für den Inserattheil: L. Nettel, sämtlich in Elbing. Eigenh. Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 3.

Elbing, Freitag

5. Januar 1894.

46. Jahrg.

1893 in Frankreich.

Paris, 29. Dezember.

Im Kampf der Ruffeneste vor zehn Wochen herrschte in Frankreich nur eine Meinung, die von Monarchisten wie von Republikanern getheilt wurde: „Die Republik steht auf dem Gipfel ihrer Macht.“ Die Kammerwahlen schienen der Regierung eine starke Majorität gegeben zu haben; die innere Politik schien sich durch staatsbehaltende Prinzipien zu befestigen; die Freundschaft des Zaren wurde als Lohn für beharrliche Arbeit an der nationalen Waffemacht und für die Weisheit der republikanischen Diplomatie betrachtet.

Der Jubel überdauerte die Festzeit etwa noch vierzehn Tage. Dann kam die parlamentarische Session und mit ihr die Ernüchterung. Auf den Reichstag folgte die Kammer. Die vermeintliche Regierungsmajorität erwies sich als unzuverlässig; das Ministerium Dupuy stürzte; die Lösung wurde als Lohn für beharrliche Arbeit an der nationalen Waffemacht und für die Weisheit der republikanischen Diplomatie betrachtet. Die Republik hat den Höhepunkt ihrer Entwicklung überschritten. Dieselben Franzosen, die vor zehn Wochen die Apotheose der bestehenden Staatsform bejubelten, sehen jetzt ein, daß sie sich getäuscht haben und daß das Regime, dem sie huldigten, im Niedergang begriffen ist. Blickt man auf den Gesamtverlauf des Jahres zurück, so begreift man auch, daß der Verfall nicht bloß die Folge der neuesten kritischen Ereignisse ist.

1893 begann inmitten des Panama-Skandals. Bevor noch die Kammer zusammentrat, löste sich das

Ministerium Ribot auf. Anlaß dazu gab der dunkle und für die Zukunft noch standalddrohende Zusammenhang des Kriegsministers Frenchet mit Cornelius Herz. Ribot bildete ein neues Ministerium, in welchem er das Portefeuille des Innern übernahm. Der Panama-Skandal wurde äußerlich eingedämmt; das Kabinett aber verlor über der zweideutigen Arbeit, die es verrichtete, sein Ansehen und stürzte am 30. März.

Dupuy, der unter Ribot das Unterrichtsministerium geleitet hatte, trat an die Spitze der Regierung. Sein Name war unbescholten von standaldfreien Kompromissen; sein rechtlicher Charakter unterlag keinem Zweifel. Ihm gelang es, die Republik durch die Klippen der Kammerwahlen hindurchzubringen. Doch ließ er, sei es aus Unerfahrenheit, sei es aus Unentschlossenheit, im Juli jenen gewaltigen Straßenaufruhr ausbrechen, welcher die Hauptstadt eine volle Woche lang in Schrecken setzte und das Pariser Pflaster mit Blut besudelte. Die Meuterei wurde niedergeschlagen. Das Ministerium zog aus der Energie, mit welcher es schleißlich vorgeht, den Vorteil erhöhten Ansehens vor der provinziellen Wählerschaft. In Paris aber waren die Gemüther verbittert. Die hauptstädtischen Wähler stimmten durchweg gegen die Regierung und schickten zum Beispiel sogar Umsturzblätter der schlimmsten Sorte in die Kammer. Zum ersten Male kam eine sozialrevolutionäre Gruppe von 50 Mitgliedern im Unterhaus zusammen.

Jetzt steht die Volksvertretung der Hauptstadt umsturzlustig nicht nur dem Ministerium, sondern auch der provinziellen Vertretung im Parlament gegenüber. Wie in den trübsten Zeiten der Republik, so Zeiten der revolutionären Commune, klappt der Zwischenfall zwischen Paris und den Departements. Das ist das innerpolitische Ergebnis des Jahres 1893.

Finanzpolitisch hat das verfloßene Jahr einen eingestandenen Fehlbetrag von 86 Millionen, ein uneingezeichnetes, aber thatsächlich vorhandenes Defizit von etwa 300 Millionen und die Aussicht auf unaußfüllbare Lücken im Staatshaushalt der nächsten Jahre gebracht. Der Grund des Uebels liegt allerdings weiter zurück, als um ein Jahr; er ist hauptsächlich in der schönen Interessenpolitik der Hochfinanz zu suchen, die den 1892er Zolltarif zu Stande brachte.

Auf auswärtigem Gebiete hat die Freundschaft der Ruffen den Franzosen bis jetzt keinen Vorteil verschafft, und ob sie ferner sich umbringen oder erweisen wird, bleibt zweifelhaft. Die nächsten Schwierigkeiten für Frankreich liegen in der stammesigen Frage und in einem schier unermesslichen Konflikt mit England, der zwar kaum zu einem offenen Bruche führen dürfte, doch den Franzosen hinterücks durch Entzündung

einer jener Grenz- und Bratenkriege, die in Tonkin schon hunderte von Millionen Franken und zahllose Menschenleben gekostet haben, schweren Schaden bringen kann.

Das sind trübe Aussichten für die Republik. Sie werden ferner noch verüstert durch die beim Publikum hervorretende Sehnsucht nach einem diktatorischen Staats- und Gesellschaftsvertr. Der Bonapartefaktus, der in Frankreich jetzt mit Frenesie betrieben wird, ist ein ernstes Symptom, das keineswegs nur einem literarischen Triebe entspringt, sondern aus der Gesamtenwicklung der Staatsverhältnisse hervorgeht.

Wir Deutschen sehen diesen Vorgängen mit gemischten Gefühlen zu. Kurzfristig wäre es von uns, den Franzosen Gleiches mit Gleichem zu lohnen, und uns über ihre innere Krise zu freuen. Immer müssen wir im Auge behalten, daß die parlamentarische Republik, trotz mancher nachbarlichen Unfreundlichkeit, die sie uns erweisen, im Großen und Ganzen doch zur Erhaltung des Friedens beigetragen hat, und daß ein diktatorisches Regime, das aus ihrem Verfall hervorgehen könnte, die Gefahr eines Völkerverkampfes bedenklich näherrücken würde.

Politische Tageschau.

Elbing, 4. Januar.

Schule und Sozialdemokratie. Der Minister des Innern soll an die Oberpräsidenten ein Schreiben gerichtet haben, worin u. a. auch Vorschläge verlangt werden, wie die Schule der Sozialdemokratie entgegenwirken könne. Die Oberpräsidenten sollen sich meistens dahin geäußert haben, daß eine direkte Einwirkung durch die Schule sich nicht empfehle, wohl aber sei die Aufbesserung der Lehrergelöhner, wo es erforderlich, mit aller Energie zu betreiben, damit die Lehrer mit Lust und Liebe ihres Amtes walten könnten. — Wenn sich diese Nachricht bestätigen sollte, meint die „Preuß. Lehrzeitg.“, so hätte die Mehrheit der Oberpräsidenten den Nagel auf den Kopf getroffen, denn es ist ein vergebliches Unterfangen, mit gänzlich ungenügend besoldeten und darum mit Recht unzufriedenen Lehrern ein zufriedenes Geschlecht zu züchten zu wollen.

Die polnische Ansiedlungs-Kommission hat die Herrschaft Pogorzyl mit sechs dazu gehörigen Vorwerken und das Rittergut Rajchyslawice (Kreis Adelnau), sowie Rittergüter Radziejewicz (Kreis Inowrazlaw) und Strzdzew (Kreis Pleschen) angekauft. Die Güter welche sämtlich in der Nähe der russisch-polnischen Grenze liegen, haben zusammen ein Areal von 15,760 Morgen. Der Kaufpreis beträgt 2,190,000 Mark.

Deutschland und Frankreich in Afrika. Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über die Abgrenzung des Hinterlandes von Kamerun dürften nach der Rückkehr des französischen Delegierten Monniet, welcher zum Weihnachtsfeste in Paris war, wieder aufgenommen werden. Es beruht dabei, so wird von colonialer Seite geschrieben, etwas eigenthümlich, daß die französische Regierung dreizehn von Monniet im Hinterlande von Kamerun geschlossene Verträge im letzten Augenblicke amtlich veröffentlichen läßt. Es ist jedenfalls auffällig, daß während Unterhandlungen im Gange sind, der Präsident der französischen Republik Verträge genehmigt und damit neue Rechtstitel schafft.

Die Dalmatiner. In Bilzen fand die Polizei am Dienstag tschechische Flugblätter mit rothem Druck auf weißem Papier auf den Straßen verstreut. Der Text der Flugblätter lautet: „Bürger, Soldaten, gehorcht nicht den Befehlen eurer Vorgesetzten, sondern schließt Euch dem Proletariat an!“ Als Druckort ist Paris angegeben. Gleiche Flugblätter wurden heute Nacht auch in Budweis an den Straßenecken angeschlagen und in der Nähe der Kasernen verstreut aufgefunden. In Prag übergab heute ein Knabe der Polizei eine fertige Druckform mit hochveräthertem Text und einen Blei, worin ein Dalmatiner angelegt, er sollte Abzüge der Druckform herstellen und dieselben verbreiten; er thue dies aber nicht aus Furcht vor Entdeckung.

England im Mittelmeer. Wie man aus diplomatischen Kreisen erfährt, hat der Kaiser von Rußland seine Bewunderung darüber ausgesprochen, daß die Engländer, obwohl sie auf die Entrevue von Kronstadt nicht reagierten, jetzt, wo russische Schiffe im Mittelmeer erschienen sind, Miene machen, ihre Flotte zu verstärken. Er hat diesbezüglich seiner Schwiegermutter, der Königin Louise von Dänemark, geschrieben, die Barin ihrer Schwester, der Prinzessin von Wales, und auf diese Weise hat der Zar erfahren, der Prinz von Wales selber sei für eine Verstärkung der englischen Flotte und zwar nicht Rußlands, sondern Frankreichs wegen, da man in maßgebenden englischen Kreisen befürchtet, die Franzosen könnten, durch ihre Erfolge in Ostindien übermüthig gemacht, die ägyptische Frage aufs Tapet bringen wollen. Seit England sich engagiert hat, Italien mit seinen weltläufigen Rüstern zu schützen, sei nach der Ansicht jener Kreise eine Vermehrung der englischen Kriegsschiffe unumgänglich notwendig geworden.

Zu den sicilianischen Unruhen. Die Lage in Sicilien wird immer bedenklicher. Die Unruhen nehmen einen immer ernstern Charakter an und haben sich bereits auf die Provinzen Stracius und Catania ausgebreitet. In dem gestern Nachmittag zu

Es giebt in dem Zeitalter, worin wir leben, nur eine einzige, echt schmeichelhafte Art, einen Monarchen zu verehren — daß man ihn für würdig erkannte, die Wahrheit zu verkünden.
Genf.

Der Polizeileutnant.

Von Paul Rambeau.

achdruck verbo

Im Frühjahr 1667 wurde durch königliche Ordre der Posten eines Polizeileutnants, welcher für die Sicherheit der Stadt zu wachen hatte, in Paris eingeführt. Der erste Polizeileutnant des Königs war Marc-Rene d'Argenson, ein Ordnigal im besten Sinne des Wortes. Groß, kräftig und rauh, mit groben Zügen, roth im Gesicht, grimmiigen Augen, welche unter buschigen Braunen Schweiß hin- und herrollten, und einer drohenden Stimme, vor der die Unschuldigen zu zittern begannen. Seine Beamten und Agenten fürchteten ihn wie den Teufel und doch war d'Argenson im Grunde ein sehr wohlwollender und humaner Mensch.

Freilich an Energie durste es dem Mann nicht fehlen, der so zahlreiche Funktionen in seinem Amte vereinte: Die Bastille und die anderen Staatsgefängnisse, die Censur der Bücher und des Theaters, das Viehhof, die wohlthätigen Anstalten, das Rechnen der Rauchsänge, das schwarze Kabinett, die Verproviantung und Beleuchtung von Paris, die Unterhaltung der Straßen, die Märkte, die Bompier, Zuchthäuser, die Aufsicht über die Werkstätten und Kaufläden, die Lotterie, die Börse und ganz besonders noch die Ueberwachung der Protestanten und Juden, der Fremden und die Spielhäuser. Politische, städtische und Sittenpolizei waren zugleich mit einer gewissen richterlichen Macht in der Hand des Polizeileutnants vereint. Er war der wahre Beherrscher von Paris, ein verborgener, aber unumhürnter Herrscher, welcher seine Macht mit Hilfe eines Heeres geheimer Beamten und Diener ausübte, das in aller Stille seine Befehle vollzog.

Eines Tages äußerte d'Argenson zu einem Freunde: „Die Pariser können keinen Athemzug thun, ohne daß ich ihn in meinem Bureau vernehme.“

Zahlreiche Espione aus allen Schichten der Bevölkerung standen in seinen Diensten. Als ihm eines Tages ein Hofmann vorwirft, daß er schlechte Subjecte als Werkzeuge benütze, erwiderte er lachend: „Was

liegt daran, wenn ich nur mit ihrer Hilfe Gutes und Nützliches zu Stande bringe.“

Jede Nacht füllten sich die Gefängnisse mit Bettlern, Bagabunden und Gaunern. Doch scheint es dem Polizeileutnant wichtiger, die Meinung und Stimmung der Bevölkerung zu forschen, niemals darüber im Zweifel zu sein, was das Volk wünscht und worüber es sich beklagt. In diesem Sinne beschäftigte er zahllose geheime Agenten. Wenn zwei Menschen in einem Kaffee plaudern, so ist der Polizeileutnant in der Lage, binnen weniger Stunden ihr Gespräch zu erfahren. Er weiß ebenso gut, was in den Salons der vornehmen Welt und in den Hofgesellschaften vorgeht, wie er das Getriebe der Straßen und der öffentlichen Lokale kennt. So hält er gleichsam die öffentliche Meinung in seiner Hand und berichtet hierüber, was er für gut und nöthig findet, an die Minister, oder an den König selbst. In welcher Weise er seines Amtes waltet, mag ein Beispiel erweisen.

In Rouen lebte damals ein reicher Kaufmann Namens Michon, ganz im Geiste seiner Zeit. Seine Frau hatte ihnen erklärten Verehrer und er brachte seine Abende bei einem hübschen Mädchen Namens Bibiane zu, der er ein Puzgeschäft eingerichtet hatte. Hier schüttelte er den Staub des Werktags ab, seine geschäftlichen und häuslichen Sorgen und brachte in der Gesellschaft der stets betterten und lebenswürdigen Geliebten ein paar glückliche Stunden zu.

Bibiane war deshalb nicht wenig erstaunt, als er eines Abends mit Falten auf der Stirne verdrießlich bei ihr ankam und sich gegen seine Gewohnheit einbildung und zerstreut zeigte, und doch hatte sich das reizende Mädchen wie immer für ihn hübsch gemacht und bot Alles auf, ihm die Grillen zu verschuchen. Sie war eine kleine Person mit runden Formen, blondem Haar und dunkeln, schalkhaften Augen. Ihre Toilette hätte jeder Dame des Hofes Ehre gemacht und ihre natürliche Anmuth wurde noch durch Geist und Wit unterstützt. Sie reichte ihm verschiedene kleine Lederbündel, trank ihm zu, erzählte ihm alle möglichen Neuigkeiten, sang zur Laute ein lustiges Schmelmelied und strich dann eine Weile wie ein schmelmelndes Käpchen um ihn herum. Alles vergeblich.

Endlich fragte sie ihn geradezu, mit den Spitzen seines Halsstucks spielend: „Was hast Du heute?“

„Nichts, nichts“, erwiderte der Kaufmann.

„Beugne nicht — Dir ist etwas Unangenehmes passiert — Du siehst aus wie der Oger im Märchen.“ Der Kaufmann geizte, daß er am folgenden Tage in Geschäften nach Paris reisen müsse und daß ihm

dies die gute Laune verdorben habe. Einmal war es ihm verdrießlich sich von der Geliebten für so lange Zeit zu trennen, und dann war er auch in Sorgen um die große Summe Geldes, welche er mit sich führen mußte, denn die Straßen waren in jener Zeit noch ziemlich unsicher.

Während er sprach heftete sie von der Seite einen Blick auf ihn, wie etwa eine Käse auf eine sorglos spielende Maus. Dann begann auch sie darüber zu klagen, daß er sie für so lange Zeit verlasse. Setzte sich auf seine Knie, schlang die Arme um seinen Hals und erstikte ihn fast mit ihren Küssen.

Nachdem der Kaufmann ihr einen mit Gold gefüllten Beutel zurückgelassen hatte, damit sie sich in seiner Abwesenheit die Zeit vertreiben könne, nahm er von Bibiane zärtlichen Abschied. Sie hing sich immer wieder an seinen Hals und als er sich endlich losriß, begleitete sie ihn noch auf die Straße hinaus.

Als er fort war, stand sie noch lange an der offenen Thüre des Hauses und horchte, dann als seine Schritte in der Ferne verhallt waren, kehrte sie in die Stube zurück, hüllte sich in einen langen, schwarzen, seidnen Mantel, dessen Kapuze sie über den Kopf zog, nahm eine Sammilarve vor und schlich davon. — Am folgenden Tag kam ein Freund Michons, Davelles, zu ihm.

„Höre“, begann derselbe, nachdem er Platz genommen hatte, „ist es wahr, daß Du heute nach Paris zu reisen gedankst?“

„So ist es“, erwiderte Michon, „kann ich vielleicht etwas für Dich in der Hauptstadt bestellen?“

„Nicht das ist es, was mich zu Dir führt“, sprach Davelles, „ich habe schon lange die Absicht, gleichfalls nach Paris zu fahren. Die Aussicht, Dich als Reisegefährten zu haben, bestimmt mich, jetzt diese Weibesholt verschobene Reise vorzunehmen, nur möchte ich Dich dringend bitten, Deine Absicht um wenige Tage aufzuschieben, bis ich meine Angelegenheiten geordnet habe.“

„Sehr gern“, antwortete Michon. „Das Vergnügen Deiner Gesellschaft wird mich für den Aufschub reichlich entschädigen.“

Zwei Tage später kam Davelles wieder zu seinem Freunde. „Ich bedauere Dir mittheilen zu müssen“, begann er, „daß verschiedene fatale Vorkommnisse mich zwingen, auf die angenehme Fahrt nach Paris zu verzichten, entschuldige mich also, es war nicht meine Absicht, Deine Absicht unnöthig zu verzögern.“

„Wozu so viele Worte“, entgegnete Michon, „ich bin überzeugt, daß es Dir selbst Vergnügen gemacht

hätte, mit mir diese Reise zu unternehmen. Kann ich vielleicht in Paris etwas für Dich besorgen?“

„Du kommst meiner Bitte zuvor“, sprach Davelles, indem er einen Brief hervorzog. „Du kannst mir einen großen Dienst erweisen, wenn Du dieses Schreiben von höchster Wichtigkeit persönlich dem Adressaten übergiebst und zwar sofort nach Deiner Ankunft in der Hauptstadt.“

„Es wird mein erster Gang sein“, versicherte Michon.“

Am nächsten Morgen verließ Michon in der Post-Lutsche Rouen. Nach einer langen, ermüdenden Fahrt kam er glücklich in Paris an, doch wer beschreibt seinen Schrecken, als er an der Barriere von 6 bewaffneten Polizeidienern in Caspiang genommen wird. Zitternd folgt er dem Beschl des Anführers, verläßt die Post-Lutsche und steigt in Begleitung der Polizeidiener in einen anderen Wagen, der ihn erwartet. Seine Aufregung nimmt zu, als er unterwegs erfährt, daß man ihn zu dem Polizeileutnant führt. Obwohl er sich nichts vorgaukeln hat, ergreift ihn eine Art Fieber. Endlich steht er bleich und schlitternd vor dem Gewaltigen, der ihn unter den buschigen Brauen hervor halb grimmig, halb spöttlich anblickt. „Ihr habt gefährliche Schriften bei Euch“, spricht er, „überliefert sie mir in Eurem Interesse, denn es geht Euch an das Leben!“

„Ich habe nur geschäftliche Papiere bei mir“, erwiderte der Kaufmann immer verwirrt.

„Ihr habt noch andere“, spricht der Polizeileutnant und ich wiederhole Euch, daß Euer Leben in Gefahr ist.“

Da erinnert sich der unglückliche Michon des Briefes, den ihm sein Freund übergeben hat und zieht ihn hervor. „Deinet und lebst“, befiehlt der Polizeileutnant. Michon gehorcht. Der Brief enthält nur folgende Worte: „Vermächigt Euch des Ueberbringers und beordert ihn auf der Stelle in das Jenkels. Ich folge ihm auf dem Fuße, wir theilen die Beute.“

„Ich war von Allem unterrichtet“, sagte jetzt der Polizeileutnant etwas freundlicher. „In diesem Augenblick sind die beiden Schurken bereits in unseren Händen. Leider hat eine gewisse Dame es vorgezogen, rechtzeitig zu entfliehen, Ihr habt nichts weiter zu fürchten, aber ich rathe Euch, ein anderes Mal vorsichtiger zu sein und Euer Vertrauen nicht dem ersten Beuten zu schenken. Wenn Ihr bis zum nächsten Monat in Paris bleibt, werdet Ihr das Vergnügen haben, Eueren Freund von Rouen und seinen Helfershelfer hängen zu sehen.“

Glücksgütern segneten Beamten, welchen Pünktlichkeit zur Pflicht gemacht wird, erst am Nachmittag oder gegen Abend des 2. Januar entrichteten. Auch andere häusliche Bedürfnisse, welche im letzten Jahresquartal mehr als in anderen sich gehäuft haben, harren der Regelung. Es wäre in der That zu wünschen, daß die Behörden in wohlwollender Weise hier Abänderung schaffen, damit der Staatsäckel sich anstatt am 2. Januar in Zukunft bereits am 31. Dezember nach Erledigung der Kassenabläufe des alten Jahres für die Beamten öffne.

Von der Weichsel. In Folge des schärferen Frostes herrscht auf der Weichsel jetzt ein so dichter Eisgang, daß man ein baldiges Stehenbleiben der Gießede erwartet. In der Danziger Weichsel geht das Eis seit gestern in der ganzen Strombreite. Die Schifffahrt ist natürlich vollständig eingestellt und die Plehnendorfer Schleuse fest geschlossen.

Viederhain. Der Gesangsverein „Viederhain“ hielt gestern Abend seine General-Versammlung ab. Dem durch den Vorsitzenden, Herr Kaufmann Fröhlich erstatteten Berichte über das 22. Vereinsjahr entnehmen wir Folgendes: Es wurden in dem vergangenen Jahre 53 Proben abgehalten. Dem Vereine gehören 3. außer 3 Ehrenmitgliedern 69 aktive und 79 passive Mitglieder an. Die Unternehmungen, mit denen der Verein an die Öffentlichkeit trat, bezw. der Gesellschaft Rechnung trug, sind folgende: 1. Fester des Stiftungsfestes, 2. Konzert für die passiven Mitglieder in der Bürger-Resourse, 3. Morgenspaziergang, 4. Konzert für die passiven Mitglieder in Belvedere, 5. Verteilung an dem Gau-Sängerfest in Tiegenhof, 6. Nachfeier mit den passiven Mitgliedern in Bellevue, 7. Dirigenten-Konzert in Vogelhang, 8. Konzert für die passiven Mitglieder in Bellevue, 9. Vortragsabend in der Bürger-Resourse, 10. Sylvesternacht. — Die Einnahmen betragen einschließlich des Bestandes von 278,73 Mk. aus dem Vorjahre 1878/03 Mk., die Ausgaben 1649,92 Mk., der Kasse verbleibt somit ein Bestand von 228,11 Mk. — Der Fahrenfonds hat die Höhe von 134,50 Mk. erreicht. In den Vorstand wurden wiedergewählt die Herren Fröhlich (1. Vorsitzender), Korrell (Kassier), Mulack und Braun (Schriftführer), Bahke und Slagau (Bibliothekare). Mit der Revision der Kasse wurden die Herren Gehrmann, v. d. Helten und Ehler beauftragt.

Zeppreller. Zwei junge Menschen ließen sich gestern Nachmittag in einem Schanklokal der Königsberger-Chaussee verschiedene Getränke verabfolgen und rückten dann ohne Bezahlung aus. Die beiden Zeppreller sind als Arbeiter aus Pangritz-Colonie bezw. aus der Lechnamstraße ermittelt.

Stadttheater. Morgen (Freitag) gelangt die Strauß'sche Operette: „Der Zigeunerbaron“ mit F d a K a t t e r als „Sopht“ und Herrn R i c h a r d U e n z als „Balthasar“ zur Aufführung. Der Sonnabend bringt uns als vollständige Vorstellung bei halben Preisen die lustige Pöppe: „Robert und Vertram“. Um dem auswärtigen Publikum, welche Abends ihren Wohnort nicht mehr erreichen können, Gelegenheit zu bieten, einer Aufführung von „Charley's Tante“ beizuwohnen zu können, hat sich die Direktion entschlossen, am Sonntag Nachmittag 4 Uhr eine Extra-Aufführung dieses lustigen Schwantes zu veranstalten. Die Preise der Plätze sind wie folgt normirt: Estrade 1,50, Parquet 1., 1. Rang Vorberreihe 0,90, Hinterreihe 0,70 Mk. Amphitheater 25, und Gallerie 20 Pf. Bons haben keine Gültigkeit. Abends geht die Kassen-Königin „König Krause“ zum ersten Male in Scene.

Als ein gestrenger Herr führt sich das neue Jahr ein. Der Frost wird endlich wohl der rückigen Krankheit ein Ende bereiten, die sich wieder in ganz Deutschland eingeknistet hat und in so zahlreichen Familien während der Festtage die Trauer ihren Einzug halten ließ. In ganz Central-Europa hat der Frost unter dem Einfluß nördlicher bis östlicher Winde, die am Nordfuße der Alpen stürmisch auftraten, erheblich zugenommen, namentlich im südlichen und südöstlichen Deutschland, sowie im nördlichen Oesterreich, wo es am Mittwoch Morgen bis zu 12 Grad fälter war, als vor 24 Stunden. In dem Bericht der Deutschen Seewarte heißt es: In Deutschland liegt bei meist heterer Bitterung die Temperatur an der Küste 3 bis 14, im Binnenlande 7½ bis 17½ Grad unter dem Gefrierpunkte; stellenweise, besonders an der Ostküste, ist Schnee gefallen. Moskau meldet Minus 33 Grad, Memel 14, München und Breslau 16, Chemnitz 18 Grad unter Null. Die Rhein-Schiffahrt ist wegen Eisganges und niedrigen Wasserstandes gänzlich eingestellt. In Warschau ist auf der Weichsel das Eis zum Stehen gekommen, die Schifffahrt geschlossen, viele beladene Kähne und Trassen wurden unterwegs vom Frost überbracht und sind eingetrocen.

Das Jahr 1894 wird verschiedenen Mitgliedern Souveräner Häuser die Goldene und einer größeren Anzahl die Silberne Hochzeitfeier bringen. Am 28. April 1844 vermählte sich der Prinz Ludwig beider Stätten, Graf von Aquila, der Onkel des vor-maligen Königs Franz I., mit der Prinzessin Zanuarina von Braganza. Ihm folgt die Prinzessin Karoline Neuß-Schleiz-Köfnitz, die seit dem 6. Mai 1844 mit dem Grafen von Büdler-Burg haus vermählt ist. — Ihre silberne Hochzeit werden ferner am 12. Juni der Fürst Karl von Schwarzburg-Sondershausen und die Fürstin Marie, geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg; am 28. Juli der Kronprinz Friedrich von Dänemark und die Kronprinzessin Luise, geborene Prinzessin von Schweden. Am 24. August der Prinz Erich von Walded und Gräfin Marie von Orebensstein; — der Prinz Heinrich XIII. Neuß und Prinzessin Anna, geborene Gräfin Hochberg. Endlich am 15. November der König Karl von Rumänien und Königin Elisabeth, geborene Prinzessin zu Wied. — Am längsten vermählt sind der König und die Königin von Dänemark, die am 26. Mai 1842 ihre Hochzeit feierten und somit vor nahezu zwei Jahren ihr goldenes Ehejubiläum begehen konnten.

Diebstahl. Einem auswärtigen Fleischer wurde gestern Mittag von seinem auf dem Hof einer Gastwirthschaft auf der Speicherinsel befindlichen Schlittenfuhrwerk ein Sack Roggenschrot und ein Brod gestohlen.

Daß man bei Verletzungen nie vorsichtig genug sein kann, bewies kürzlich wieder ein Fall in dem Dorfe St. Eine bei Gelegenheit eines Begräbnisses thätige Kochfrau verletzte sich an einem Knochen die eine Hand. Da der Schmerz anfangs nur gering und die Wunde auch nur unbedeutend war, ging die Frau weiter ihrer Beschäftigung nach. Nach Verlauf weniger Stunden stellten sich aber heftige Schmerzen ein, und der ganze Arm schwoll an. Der Arzt verordnete die sofortige Ueberführung der Verwundeten in das Krankenhaus zu Hr. Holland, wo selbst sie nun schwer krank darniederliegt.

Landwirthschaftliches.

Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft. Wie aus den verschiedenen Theilen Deutschlands gemeldet wird, trifft man in den Kreisen der Tierärztlichen Vorbereitungen, die diesjährige Berliner Wanderausstellung der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft, welche in den Tagen vom 6. bis 11. Juni im Trepower Park bei Berlin stattfinden, reichlich zu besichtigen. So haben die Züchtervereinigungen von Ost- und Westpreußen beschloss, sowohl Pferde, wie Rinder zu schicken, ebenso Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Holstein, Hannover, Ostpreußen, Oldenburg. Ebenfalls beabsichtigen die Vereinigungen für Rindviehzucht im Süden Deutschlands, kleinere ausgewählte Sammlungen zur Ausstellung zu bringen. Es ist daher voranzuziehen, daß die Berliner Ausstellung ein sehr vollständiges Bild der Hochzuchten Deutschlands geben wird. Die diesjährigen Maschinenprüfungen der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft, welche mit der Ausstellung in Verbindung stehen, beziehen sich auf zwei außerordentlich wichtige Maschinen, nämlich auf die Petroleummole und die Frage ihrer Verwendbarkeit in der Landwirthschaft und auf die Kartoffel-erntemaschinen. Bekanntlich bilden die letzteren eine seit Jahrzehnten ungelöste Frage der landwirthschaftlichen Maschinentechnik. Bei der Nothwendigkeit, den Kartoffelbau in Deutschland zu erhalten und aus-zudehnen und andererseits bei der Gefahr durch die Staustift nachgewiesenen zunehmenden Entblätterung des platten Landes, ist die Verwendung von Kartoffel-erntemaschinen eine der wichtigsten Aufgaben der landwirthschaftlichen Maschinentechnik. Außerdem werden auf der Ausstellung alle Neubauten, welche im Laufe der letzten beiden Jahre eingeführt sind, zur Vorführung kommen.

Für die Hausfrau.

Mohairtücher waschen. 1) Man wasche weiße Mohairtücher in warmem Wasser und Sodaseife. Gelbgewordene Mohairtücher bleiche man im Sonnenlicht oder durch Schmelzbleiche. 2) Man wasche weiße Mohairtücher in Chloralkalwasser ohne Seife und spüle sie dann in reinem Wasser gut aus. 3) Man schlage das Tuch um ein Rubelholz, tauche dieses in eine Kleinfelsenlösung ein und rolle es auf einem reinen Brett hin und her. Ist das Tuch sehr schmutzig, so muß das Eintauchen öfter wiederholt und das Brett stets mit einem Schwamm reibgehalben werden. Dann tauche man das Tuch in reines Wasser und rolle es so lange, bis alle Seifenlauge aus dem Tuch entwert ist. Nun rollt man das Tuch zum Abtrocknen in einem mehrfach zusammengelegten reinen Leinentuch, nimmt es von der Rolle ab und breitet es zum Trocknen aus. Gefärbte Tücher dürfen nicht in der Sonne getrocknet werden. Zum Beleben der Farben giebt man in das Spülwasser etwas Essig; eine dünne Lösung mit unterwerthiglaurem Natron ist in manchen Fällen auch wirksam.

Vermischtes.

Von dem Touristen-Unglück auf dem Großglockner werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Die drei Touristen Dr. Kohn, Dr. Papou und Vid führten am 24. Dezember von Wien nach Kals und gingen nach kurzem Aufenthalt mit einem Träger nach der Stübhlütte, wo sie um 2 Uhr Nachts ankamen. Der Träger trat von dort sofort den Rückweg an, und seitdem hat man die Touristen lebend nicht wiedergesehen. Bei schlechter Witterung, ohne Führer sind sie am anderen Morgen von der Stübhlütte nach dem Erzherzog Johann-Schuhhaus aufgebrochen — ein waghalsiges Unternehmen, das die drei jungen Männer auch mit dem Tode gebüßt haben. Als am 26. Nachmittags keiner von ihnen zurückkam, machten sich drei kundige Bergführer auf, um sie zu suchen. Diese kamen an demselben Tage nicht nach Kals zurück, weshalb sich am Mittwoch früh sieben andere Führer auf den Weg machten. Sie erreichten die Erzherzog Johann-Hütte, wo sie die Schneeweisen der Touristen vorfanden, konnten aber wegen des herrschenden Unwetters nicht weiter vordringen. Bei der Rückkehr sah einer der Führer im Schnee einen dunklen Gegenstand, und als sie sich zu ihm durcharbeiteten, fanden sie die Leiche des Dr. Kohn auf dem Rücken liegend. An einem Arm war noch ein Stück des Gletscherseils befestigt, mit dem sich die Touristen unter einander verbunden hatten. Neben der Leiche lagen die Handschuhe, die der Verunglückte vorher abgezogen hatte. Zwei Tage später wurden die Leichen der beiden anderen Bergsteiger unter den Abhängen des Kleinglockners, oberhalb der Stelle, wo die des Dr. K. lag, unter einer Schneelawine begraben aufgefunden und zu Thale geschafft. Nach Ansicht der Bergführer hat sich das Unglück etwa in folgender Weise ereignet. Beim Aufstieg auf den Kleinglockner mußten die drei Touristen eine Schneemasse losgetreten und in Bewegung gesetzt haben. Mit ihr sind sie von den 1500 Fuß höher gelegenen Wänden des Kleinglockners in die Tiefe gestürzt und von der Lawine gänzlich verschüttet worden. Man ist auch der Ansicht, daß der zuerst aufgefundenen Dr. Kohn nicht zufällig durch einen Riß des Gletscherseils von seinen Genossen getrennt wurde, sondern daß er nach dem Sturze noch gelebt und das Seil, das ihn mit dem bereits todtten Gefährten noch verband, durchgeschnitten hat, um sich noch zu retten. Die Kräfte verließen ihn aber und er ist dann erstorben.

Submissionsanzeiger

der „Altpreußischen Zeitung“. Es sollen ca. 120 Rm. Birken-, ca. 190 Rm. Erlen-, ca. 560 Rm. Kiefern-Klobenholz, ca. 20,430 Ctr. Steinkohlen, ca. 27,300 Ctr. Braunkohlen und 40 Mille Tork angekauft werden. Bedingungen können im Bureau, Rathhaus, Zimmer No. 23, eingesehen oder gegen Zahlung der Schreibgebühren bezahl werden. Angebote sind bis 13. Januar abzugeben. Stettin, im Dezember 1893. **Der Magistrat, Oeconomie-Deputation.**

Veigerung von 248 Quadratmetern schwedischen Koppsteinen I. und II. Sorte, 180 laufende Meter Bordsteinschwelle, 100 laufende Meter geschlagene Bordsteine und 225 Kubikmeter Koppsteine zur Herstellung der Plasterarbeiten auf den Provinzialhöfen im Baustein Danzig sowie die Ausführung der Plasterarbeiten daselbst. Termin 17. Jan., Vorm. 10 Uhr, Rantzenberg 4b, anberaumt einzusehen. Bedingungen sind einzusehen, ev. gegen 50 Pf. zu beziehen. Danzig, 28. Dez. 1893. **Königlicher Bau Rath.**

Die Tischlerarbeiten für den Neubau des Provinzial-Hebammen-Belehr-Instituts zu Stettin sollen im Wege der allgemeinen Ausschreibung verdingt werden.

Verfiegelt und vorschriftsmäßig bezichnete Angebote sind bis zum 13. Januar 1894, Vormittags 10 Uhr, an den Unterzeichneten einzureichen, zu welcher Zeit sie in Gegenwart der etwa erschienenen Unternehmer eröffnet werden sollen. Die Zeichnungen, sowie die Bedingungen und Anschlagssätze sind im Bau-Bureau — Elisabethstraße No. 13 — einzusehen. Die letzteren können auch gegen Einzahlung von 1 M. von dort bezogen werden. Stettin, den 30. Dezember 1893. **Der Landes-Direktor der Provinz Pommern, Hoepfner.**

Die Vltgabeltelegr-Anlage für die Knabenfschule in Cüstrin soll verdingt werden. Angebote, wozu Zeichnungen und Bedingungen nebst Angebotsbogen vom Stadtbauamt gegen 1 M. Gebühr bezogen werden können, sind bis 12. Januar, Mittags 12 Uhr, an das Stadtbauamt einzureichen. Cüstrin, 19. Dez. 1893. **Der Stadtbaurath, Tietzen.**

Telegramme

der „Altpreußischen Zeitung“. **Neustadt (Oberschlesien), 3. Jan.** In diesbezügliche Reise tritt in den letzten Tagen die Genußstarke epidemisch auf.

Sofia, 4. Jan. Die Regierung beabsichtigt das Deficit im Budget, im Betrage von 10,020,711 Francs durch Erhöhung der Abgaben auf Tabak sowie durch den bei Ausprägung von Silbermünzen in Höhe von 12 Millionen sich ergebenden Kursgewinn zu decken und damit das Gleichgewicht im Budget herzustellen.

Telephonischer Specialdienst

der „Altpreußischen Zeitung“. **Berlin, 4. Januar.** Alle Abendblätter von gestern veröffentlichten einen Auffehen erregenden Brief des Grafen Arnim-Schlagenthin vom 8. Dezember, in welchem Graf Arnim dem Fürsten vorwirft, letzterer habe gewußt, daß Hans Blums Mittheilungen über angebliche Spekulationen des Grafen Harry Arnim mit dem Baron Girich in Paris im Jahre 1873 unerhörte Verdächtigungen sind. Graf Arnim fordert in dem Briefe den Fürsten Bismarck auf, sich innerhalb acht Tagen zu erklären. Unterbleibt die Antwort des Fürsten, so würden sich die Konsequenzen von selbst ergeben.

Sagan, 4. Januar. Die schwarzen Pocken haben nunmehr auch nach Jessendorf übergegriffen. Es sind wiederum einige Todesfälle festgestellt worden.

Wien, 4. Januar. Nach einer Berliner Meldung der „Polit. Presse“ reisen in den nächsten Tagen mehrere Delegationen dortiger hervorragender Bankinstitute nach Rom ab, um daselbst eine Rekonstruktion der in Zahlungsfähigkeit gerathenen Credito mobiliare italiano zu verhandeln.

Petersburg, 4. Januar. Alle Gerüchte von angeblich geplanten Frühjahrsmäandern an der Westgrenze werden offiziell als unbegründet bezeichnet. — Für die baltische Flotte werden bei russischen Werften dreißig neue Boote bestellt.

Rom, 4. Januar. General Morra ist bereits mit unbeschränkter Vollmacht ausgestattet nach Sizilien abgereist. Derselbe erkief an alle Präfecten und Kommandanten den Befehl, die Ordnung um jeden Preis und ohne Wahl der Mittel sofort wieder herzustellen. Der Aufstand in Pietrapazza ist vom Militär mit Gewalt unterdrückt worden.

Constantinopel, 4. Januar. Gerüchweise verlautet, in Damaskus sei eine Revolte gegen die Christen ausgebrochen. Dieselbe soll dadurch veranlaßt sein, weil in letzter Zeit die Moschee angezündet worden war. Viele Christen sollen mißhandelt sein.

Verloosungen.

Serienziehung der Meiniger 7 Gulden-Loose:
1 4 115 214 543 700 734 1025 1139 1188 1254
1319 1432 1565 1590 1592 1631 1662 1793 1826
1888 1900 1980 2395 2504 2603 2894 2960 3061
3084 3179 3246 3295 3344 3431 3577 3607 3858
4070 4106 4178 4539 4623 4703 4814 4970 5246
5386 5390 5415 5462 5584 5591 5731 5780 5827
5869 6015 6039 6062 6195 6219 6391 6432 6528
6694 6727 6782 6931 6998 7019 7106 7202 7292
7493 7541 7570 7695 7745 7778 7834 7864 8041
8273 8334 8407 8467 8517 8553 8557 8624 8664
8785 8850 8851 8954 9018 9046 9168 9252 9318
9634 9674 9729 9943. (Ohne Gew.)

Meiniger 100 Thlr. Loose. Gewinn-Ziehung. Serie 3689 Nr. 13 a Mk. 240,000, Ser. 303 Nr. 20 a 30,000 Mk., Ser. 981 Nr. 21, Ser. 1400 Nr. 6, Ser. 2146 Nr. 14, Ser. 2685 Nr. 20 a 3000 Mk. (Ohne Gew.)

Wien, 2. Jan. Ziehung der österr. Creditloose von 1858. Serien: 174 411 565 765 1222 1398 1827 1852 2431 2435 2773 2900 3043 3128 3143 3929 3981 3986 4015. Den Haupttreffer gewann Ser. 765 Nr. 73., 30,000 Fl. Serie 2900 Nr. 81, 15,000 Fl. Ser. 2431 Nr. 74., je 5000 Fl. Ser. 174 Nr. 96 und Ser. 1222 Nr. 7 (Ohne Gew.)

Börse und Handel.

Athen, 3. Jan. Hier wurde eine neue Bank (die Bank Athene) mit einem Aktienkapital im Betrage von 10 Millionen Drachmen eröffnet, von denen ein Viertel eingezahlt wurde. Die Bank übernahm die Geschäfte von Kalergis-Compagnie, dessen Chef Generaldirector der Bank geworden ist.

Goldproduktion in Südafrika. Im Jahre 1893 betrug die Goldproduktion im Transvaal 1,600,000 Unzen; der „Rand“ steuerte dazu 1,470,000 Unzen, das „Kaap“ 70,000 Unzen, Lydenburg 30,000 Unzen, Klerksdorp 24,000 Unzen und Vetcha 6000 Unzen bei. Für das nächste Jahr erwartet man ein Förderquantum von 2 Millionen Unzen.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 4. Januar, 2 Uhr 45 Min. Nachm.		
Course vom	3.1.	4.1.
3/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	97.25	96.50
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	96.69	97.20
Oesterreichische Goldrente	97.60	97.40
4 pCt. Ungarische Goldrente	96.20	96.00
Russische Banknoten	217.65	217.45
Oesterreichische Banknoten	164.20	164.30
Deutsche Reichsanleihe	107.00	107.25
1 pCt. preussische Consols	107.25	107.40
1 pCt. Rumänier	82.20	82.40
Mariens-Banwl. Stamm-Proritäten	100.70	110.60

Produkten-Börse.		
Course vom	3.1.	4.1.
Weizen Januar	143.00	144.00
Mai	149.00	150.20
Regen Januar	125.20	127.00
Mai	120.50	121.70
Tendenz: fester.		
Petroleum loco	19.80	19.80
Rüböl Januar	46.30	46.60
April-Mai	46.50	46.80
Spiritus Januar	35.80	36.20

Königsberg, 4. Januar, 12 Uhr 58 Min. Mittags (Von Porzattu und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß. 49.75 Mk. Gelb.
Loco contingentirt 30.25 „ „
Loco nicht contingentirt „ „

Spiritusmarkt.
Danzig, 3. Januar. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt 49.00 Gd., — bez., pro Januar 30.00 Gd., kurze Lieferung 29.50 Gd., pro Januar-März 30.00 Gd.
Stettin, 3. Januar. Loco ohne Faß mit 50 Mk Konsumsteuer —, loco ohne Faß mit 70 Mk Konsumsteuer 30.70, pro Januar 30.20, pro April-Mai 32.30.

Zuckermarkt.
Magdeburg, 3. Januar. Kornzucker exkl. von 1 92 pCt. Rendement —, neue 13.70. Kornzucker exkl. von 88 pCt. Rendement —, neue 13.05. Kornzucker exkl. von 75 pCt. Rendement 10.40. Stetig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 26.50. Melis I mit Faß 24.50. Ruhig.

Modernste und solideste Herrenstoffe in deutschen, französischen und englischen Qualitäten, nadelfertig ca. 140 cm breit von 1.75 bis 12.45 pr. Meter
versenden in einzelnen Metern direct an Private
Erstes Deutsches Tuchversandgeschäft
Oettinger & Co., Frankfurt a. M., Fabrik-Dépôt.
Muster bereitwilligst franco ins Haus.

Auf keinem Krankheitsgebiete ist Aufklärung so nothwendig wie auf dem Gebiete der Lungenheilkunde. Tausende von Menschen, in denen bereits der Keim der Lungenempfindlichkeit schlummert könnten sich vor dem Ausbruche dieser schrecklichen Krankheit schützen, wenn dieselben rechtzeitig dagegen ankämpfen würden. Niemand wird von der Lungenempfindlichkeit plötzlich befallen, sondern die Constitution wird oft jahrelang für den Ausbruch der Krankheit vorbereitet. **Nervöse Schwäche, blasser Gesichtsfarbe, Ekropulose, zurückbleibende körperliche Entwicklung, Gewichtsverlust, Beschleunigung des Athmens beim Treppensteigen, Neigung zur Erkältung, Neiz zum Niesern und Spucken und andere scheinbar leichte Symptome sind die Vorboten der Krankheit. Husten, Auswurf, Blutspien, Fieber und Nachtschweiß markiren bereits vorgeschrittene Stadien. Wer sich über Vorbeugung, Entwicklung und Verlauf, sowie über die besten Mittel zur Bekämpfung der Lungenempfindlichkeit genau informieren will, verlange kostenfrei die Sanjana-Heilmethode.** Von welcher Kraft sich dieses Heilverfahren selbst bei vorgeschrittenen Stadien der Krankheit beweist, lehrt uns wieder nachstehendes Zeugniß: Herr Hermann Nips, Bahnangestellter zu Neuhaldensleben, Mittagstraße Nr. 6, welcher an einer vorgeschrittenen Lungenaffection, verbunden mit Brust- und Rückenemergern, fieberhaften Frösteln, Kurzatmigkeit und Bluthusten litt, berichtet an die Direction der Sanjana-Compagny zu Gopham (England):
Hochverehrte Direction! Hierdurch kann ich Ihnen zu meiner größten Freude mittheilen, daß ich durch den Gebrauch Ihrer Medicamente jetzt wohl hergestellt bin, daß ich mich wieder vollständig selbst fühle. Zudem ich Ihnen hiermit für den guten Erfolg meinen besten Dank abstatte, bemerke ich noch, daß ich nicht verfehlen werde, Ihre Heilmethode bei jeder Gelegenheit Anderen zu empfehlen. Mit Hochachtung
Die Sanjana-Heilmethode beweist sich von zuverlässiger Wirkung bei allen heilbaren Nerven-, Lungen- und Rückenmarks-Leiden. Man bezieht dieses berühmte Heilverfahren jederzeit gänzlich kostenfrei durch den Sekretär der Sanjana-Compagny Herrn Hermann Dege zu Leipzig.

Stadt-Theater.

Freitag, den 5. Januar 1894:

Der Zigeunerbaron.

Operette von Joh. Strauß.

Sonnabend: **Bei halben Preisen,** auf vielseitiges Verlangen:

Robert und Vertram.

Sonntag Nachmittag 4 Uhr:
Fremden-Vorstellung.

Charley's Tante.

Preise der Plätze: Estrade 1.50, Parquet 1.00, I. Rang Vorberreihe 0.90, Hinterreihe 0.70 Mk., Amphitheater 25, Gallerie 20 Pf.

Bons haben keine Gültigkeit.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 3.

Elbing, den 5. Januar.

1894.

Dräfin Garon.

Roman von La Rosée.

7)

Nachdruck verboten.

Sein erster Gang war zur Kommandantenschaft, um noch der Wohnung des Obersten Veragh zu fragen.

Dann fuhr er mit einer Drofschke in die angegebene Straße.

„Wohnt hier der Oberst Veragh?“

„Zu dienen“, antwortete der Lakai.

„Melten Sie mich, da ist meine Karte.“

Während der Lakai die Karte in Empfang nahm, blickte er den alten Mann spöttisch lächelnd an. „Der Herr Oberst ist nicht hier,“ sprach er.

„Was? nicht hier? wo ist er denn?“

„Auf seinem Gute.“

„Auf welchem Gute?“

„Waldrleith.“

„Wo liegt es?“

„Bei Grafing.“

„Mein Gott, welch ein Aufenthalt,“ rief der Professor und eilte auf den Bahnhof, um sich zu erkundigen, wann der nächste Zug nach Grafing gehe.

„Im Moment ist einer abgegangen, der nächste geht zehn Uhr Abends.“

Bestürzt eilte er heim, heute noch wollte er die Reise antreten. Die Zeit dünkte ihm eine Ewigkeit. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, das Haupt zu Boden geneigt, schritt er unruhig auf und ab. Vergebens suchte ihn Marianne zu trösten, er hörte nicht, was sie sprach. Schon um sieben Uhr ging er wieder nach dem Bahnhof. Endlich saß er im Waggon, der Zug setzte sich in Bewegung, der Professor stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Es war halb zwölf Uhr Nachts, als er in Grafing ankam. Er ging in das nächste Gasthaus des Ortes und fragte, ob er einen Wagen nach Waldrleith bekommen könne.

„Heute nicht mehr,“ sagte mürrisch der Hausknecht, „aber ein Zimmer für die Nacht kann der Herr haben.“

Reizend legte sich Abensberg zur Ruhe, aber er konnte kein Auge schließen. In den ersten Morgenstunden stand er auf und befohl anzuspinnen.

Das Schloß, das man schon von weitem sah, war ein einfacher viereckiger Bau. Näher

kommend gewahrte der Professor, daß das Thor mit Guirlanden, Kränzen und Fahnen geziert war. Bei diesen festlichen Zeichen erschrak er. „Was bedeutet denn das?“ fragte er den Kutcher.

„Der Herr Oberst hat gestern seine Hochzeit gefeiert.“

Der Professor sprang aus dem Wagen. Ein Diener trat ihm entgegen und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich möchte den Herrn Oberst sprechen, sogleich.“

„Der Herr Oberst sind nicht hier.“

„Wie? Man hat mir doch gesagt, daß er gestern —“

„Hier getraut wurde,“ ergänzte der Diener, „dem ist auch so, allein gleich nach der Trauung ist die Herrschaft abgereist.“

Ganz gebrochen ließ sich Abensberg auf eine der Gartenbänke, die vor dem Schlosse standen, nieder sinken.

„Wer ist denn die Braut?“ fragte er den ihn erkaunt betrachtenden Diener.

„Eine sehr schöne junge Dame, eine Wittwe mit Namen Sieglinde Abensberg.“

„Nun ist nichts mehr zu ändern“, murmelte der Professor, „ich suchte nach besten Kräften es zu verhindern.“

„Bitte wollen Sie nicht eintreten und eine kleine Erfrischung zu sich nehmen“, sagte artig der Diener.

Kopfschüttelnd stieg der Professor wieder in den Wagen und fuhr zur Station. Jetzt da es unumstößliche Gewißheit war, daß Sieglinde sich vermählt hatte, fand er mehr Gemüthsruhe. Mit gutem Gewissen konnte er sich sagen, daß er sein Möglichstes gethan, um diese Heirath zu verhindern. Er gedachte des Hochzeitstages seines Sohnes, eine tiefe Wehmuth überkam ihn. Ach, schon damals war ihm bang zu Muth, bei der stillen Hochzeit, welche gar nicht nach dem Geismack der Braut war, weil sie ihre strahlende Schönheit Niemand Anderem zeigen konnte, als dem Bräutigam und dessen altem Vater. Dann schweiften seine Gedanken noch weiter zurück zu seiner eigenen Trauung mit seiner Marie. Auch eine stille, ruhige Hochzeit und eine stille, ruhige Braut, die keinen Anspruch darauf machte, daß man sie oder ihr schlichtes Kleid bewundere, und welch' ein unbeschreibliches Glück hatte er durch dieses einfache, treue Weib genossen! Wie war

sie doch stets bemüht, sein Leben zu erheitern! Er war ihr Alles. — Welch' eine tiefe, innige Verehrung hatte ihm diese Frau geweiht! Und als dann der kleine Leonhard auf der Bahn des Lebens erschien, welch' ein Angstgefühl hatte damals den Professor übersüßelt, weil er dachte, daß er nun in den Hintergrund treten müsse, daß die Seele seines Wetbes mit dem kleinen blonden Knaben ausgefüllt sein werde. Wie hatte er gelitten! welch' eine Eifersucht hatte ihn gefoltert! Aber den ersten Schlag im Herzen seiner Frau hatte doch nur er eingenommen, das Kind hatte den Vater nicht verdrängt.

Viertes Kapitel.

Tiefe Stille herrschte im Palais Daron in Paris. Die Diener wagten kaum mit einander zu flüstern, geräuschlos schlüpfen sie hin und wieder über die mit dicken Teppichen belegte Treppe hinauf, um dort die Befehle der Krankenwärterinnen entgegenzunehmen. Vor dem Palais hielten drei Doktorcharaisen; sie standen schon lange, wohl eine Stunde. Die Kutscher rückten unruhig auf ihren hohen Sätzen umher oder stiegen ab und gingen einige Male um den Wagen herum, dann standen sie zusammen und plauderten von ihren Herren und ihren eigenen Angelegenheiten.

Oben in einem der Salons befand sich Henri Thionville mit bleicher, verförter Miene und horchte den Aussprüchen der Aerzte, welche eben ein Consilium gehabt hatten.

„Herr Graf, fassen Sie Muth, wir hoffen wie der Herr Professor Etolle das Beste, die Gefahr ist vorüber. Ruhe natürlich ist nothwendig, Ihre Kusine muß absolut vor jeder Aufregung bewahrt werden.“

Thionville seufzte und geleitete die beiden Herren bis zur Thür, dann kehrte er zu Etolle zurück.

„Und Sie hoffen wirklich?“ fragte er.

„Ja, sicher! Sie können sich getrost beruhigen, Ihre Kusine hat eine gute Natur und eine ausgezeichnete Pflege. Und, Herr Graf, die Nachrichten von Millescroix, ich muß Ihnen gestehen, daß ich sehr erstaunt war, als ich nach Paris zurückkam und die Ereignisse erfuhr, die sich während meiner Abwesenheit zutrug. Die Gräfin todtfrank. — Und — warum ließen Sie ihn denn nicht in das Hotel Dieu bringen?“

„Weil er, wie Sie wissen, der Schüßling meiner Cousine war, und dann ließ ich ihm ja die freie Wahl. Seit meine Cousine so krank wurde, sehnte er sich aus Paris fort. Ich trug ihm Millescroix an, er acceptirte mit Freuden. Jean begleitete ihn, wir hatten keine Ahnung, daß die Reise so schlimm ausfallen könnte.“

„Sie dürfen es Ihrer Cousine vor der Hand nicht sagen,“ rief der Arzt.

„Natürlich nicht,“ stimmte Henri bei, „obwohl ich es unpassend fand, daß sie solchen Antheil an dem Deutschen nahm.“

Der Arzt suchte die Achseln und empfahl

sich. Henri blieb noch längere Zeit im Salon, setzte sich in den Fauteuil und sann nach. Seine Gedanken mußten sehr peinlich sein, denn er stöhnte, fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare und trocknete sich mit dem feinen Batistuch die feuchte Stirn ab. „Es ist nicht mehr zu ändern,“ murmelte er, stand hastig auf und ging in das Zimmer seiner Cousine. Eine ältere Frau trat ihm entgegen.

„Wie geht es?“ flüsterte er.

„Gut“, nickte sie.

„Glauben Sie, daß ich sie sprechen darf?“

„O ja, Herr Graf, der Professor hat es erlaubt, denn ich sagte ihm, wie besorgt und unglücklich Sie sind.“

„Haben Sie doch die Güte, Schwester Maria-Martha, und fragen Sie zuerst, ob sie mich sehen will.“

Die Schwester schritt an das große, mit himmelblauer Seide umhangene Bett und sagte der Gräfin, daß ihr Better da sei. Cecile machte eine schwache Bewegung mit dem Kopfe und reichte dem sich leise Nähern den ihre Hand. Er beugte sich über dieselbe und drückte einen langen, innigen Kuß darauf.

„Henri, wie geht es ihm?“ fragte sie.

Eine Röthe erschien auf der Stirn des Grafen. „Du fragst immer nur nach ihm,“ erwiderte er ungeduldig, „warum fragst Du nicht nach mir, nach meinen schweren Sorgen um Dich.“

„Du bist gesund, aber er —“

„Es geht ihm — besser,“ sagte er langsam.

„Gott sei Dank,“ flüsterte sie, „der Professor wollte mir gestern auf meine Frage nicht antworten, er wich mir aus und sagte, er habe ihn noch nicht gesehen, seit er wieder hier ist. Wer hat ihn dann während der Abwesenheit Etolles behandelt?“

Henri erröthete wieder. „Wer? fragst Du. Aber Kind, ich weiß es wirklich nicht, wie der Arzt hieß, ich glaube, wenn ich nicht irre, war es Autin.“

„Du weißt es nicht? O Henri, wie herzlos Du bist, geh, ich will allein sein.“

Gehorsam schlich er wieder hinaus.

Am nächsten Tage, als er die Cousine besuchte, fragte sie wieder nach Abensberg.

„Höre Cecile,“ rief der Graf, „Professor Etolle hat es strengstens verboten, daß Du Dich aufregst, also thue mir den Gefallen und laß Dein Fragen.“

„Henri! ich weiß nicht — aber es kommt mir vor, als sei nicht alles in der Ordnung. Ich mißtraue Dir. — Du umgeßt die Wahrheit, darum bin ich so unruhig.“

„So laß Dir sagen, daß der Deutsche verlangte . . .“

„Was verlangte?“ unterbrach ihn Cecile und sah ihren Better erwartungsvoll an.

„Er wünschte, aus Paris fortzukommen.“

„Du lügst“, schrie sie heftig.

„Wenn Du so ungestüm bist, werde ich schweigen.“

„Nein, ich befehle, rede, sage mir alles.“
„Da ist nicht viel zu sagen“, erwiderte er so ruhig und gelassen, als spreche er von etwas ganz Gleichgültigem. „Als er erfuhr, daß Du krank geworden, lehnte er sich fort.“

„Fort?“ wiederholte sie ungläubig und schüttelte den Kopf.

„Ja, das heißt nicht in seine Gemüths, aber er wünschte aufs Vord, da schlug ich ihm vor — ich glaubte in Deinem Sinne zu handeln, wenn ich jeden seiner Wünsche erfüllte — also ich schlug ihm vor, Aufenthalt auf meinem Gute Milleroy zu nehmen.“

„Nun, Henri! wie kannst Du das thun! die Entfernung, das einsame, öde Schloß“

„Er hat aber doch sofort eingewilligt.“

„Wie? also ist er nicht mehr in meinem Hause?“

„Wenn Du nicht ruhig sein kannst, werde ich keine Silbe mehr sagen.“

„Wo ist Abensberg? Was hast Du mit ihm gemacht?“

„Nichts anderes als ihm den eigenen Willen gelassen, er ist in Milleroy.“

„O mein Gott! o mein Gott!“ stöhnte sie.

„Ich wünschte, ich hätte Dich belogen“, sagte er, „Stolle rieth, man solle Dich nicht aufregen, da Dich aber die Wahrheit so unglücklich macht, wäre es besser gewesen, ich hätte sie Dir vorenthalten.“

„Welche Nachrichten hast Du über ihn? Wer pflegt ihn? welchen Arzt hat er? wie geht es ihm?“

„Besser; er hat eine ausgezeichnete Pflege und einen tüchtigen Arzt, also Sorge Dich nicht, sei ruhig und werde erst ganz gesund, dann wollen wir das Weitere mitsammen besprechen. Einmal mußt Du ja doch wieder vernünftig werden, Cecile; seine Frau würde sicher nicht erfreut sein, wenn sie wüßte, welch' reges Interesse Du an ihrem Gatten nimmst.“

„Schweig, Henri!“ herrschte sie.

„Ich gehe schon, eben ist auch der Professor angefahren, er wird schön zanken, wenn er sieht, wie Du Dich aufgeregert hast.“

Stolle war wirklich sehr unzufrieden, als er seine Patientin sah. „Was hat es denn gegeben, Kind?“ fragte er sich über sie beugend, „so raschen Puls und so rothe Wangen?“

„Wissen Sie schon, daß Abensberg nicht mehr da ist?“

Stolle schrak sichtlich zusammen. „Wer hat es Ihnen gesagt?“ forschte er.

„Henri, glauben Sie, daß auch nur ein Wort wahr ist? Abensberg hätte verlangt, aus Paris gebracht zu werden, welch' eine Lüge! O, daß ich so schwach und elend daliegen muß! Ich bitte, ich beschwöre Sie, nehmen Sie sich seiner an.“

„Kind, Kind, ruhig! Vor allen Dingen lassen Sie sich, Cecile! Sie waren doch sonst so besonnen und vernünftig. Ich muß wirklich Ihrem Vater recht geben, auch mir gefällt es nicht mehr, daß Sie so übergroßen Antheil an

dem Deutschen nehmen. Werden Sie erst gesund, dann können Sie Ihren Schilling wieder selbst pflegen, wenn er dieser Pflege noch bedarf.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Der Struwelpeter bei Kaiser

Wilhelm I. Der ehrwürdige greise Verfasser des Struwelpeter, Dr. Hoffmann-Donner in Frankfurt a. M., erzählt in dem diesjährigen Weihnachtsheft der „Gartenlaube“ eine hübsche Geschichte, wie sein „Struwelpeter“ bei Kaiser Wilhelm I. Einzug hielt. Bei Gelegenheit eines Besuchs des Kaisers in Frankfurt war auch Dr. Hoffmann dem Monarchen vorgestellt worden und hatte bei diesem ein warmes Interesse für seine launigen Bilderbücher gefunden. Daraus hat er Veranlassung genommen, durch den ihm befreundeten damaligen Polizeipräsidenten v. Madai anfragen zu lassen, ob er dem Kaiser den „Struwelpeter und seine vier Geschwister“ (die anderen Kinderchriften, welche Hoffmann verfaßt hat) für seine Enkel senden dürfe. Umgehend traf die Antwort ein, daß der Kaiser die fünf Bilderbücher dankbar annehmen würde — jedoch nicht für seine Enkel, sondern für sich persönlich. Und so geschah's. Schön zusammengebunden gingen die fünf Bändchen nach Berlin ab mit einer hübschen poetischen Widmung des Verfassers. Als aber Weihnachten herangekommen war, da empfing Dr. Hoffmann spät am Heiligen Abend eine Kiste aus Berlin, und was enthielt sie? Das Bild des Kaisers mit seiner eigenhändigen Unterschrift als Dank für den „Struwelpeter und seine vier Geschwister“.

— Labouchère's Weihnachts-Besprechung.

Aus London, 22. Dezember, wird der „Frkf. Ztg.“ geschrieben: Der geistreiche Verleger des Klatschblattes „Truth“, nicht zufrieden mit dem über das Ehepaar Dieremberg errungenen gerichtlichen Triumph, hat in Bezug auf die Weihnachtsbesprechung armer und kranker Kinder heuer sich selbst übertroffen. Das größte Gebäude in London, die Royal Albert Hall, hat herhalten müssen zur Ausstellung der Spielsachen, welche die Leser und Leserinnen von „Truth“ für die armen Kinder Londons gespendet haben. Was für Raum 27,000 Stück Spielsachen einnehmen, läßt sich kaum vorstellen. Da waren sechs Pyramiden von lauter Puppen, 4000 an der Zahl, welche Leserinnen von „Truth“ auf eigene Kosten gekleidet hatten. Eine Menge eigenhändig von Leser von

„Truth“ angefertigter Spielsachen war da: auch der Herzog Alfred von Coburg-Gotha (Herzog von Edinburgh) hatte viele Spielsachen gesammelt. Ueberall flatterten Fahnen; überall Reitpferde, Wagen, Werkzeuge, Knallbonbons; von den letzteren hatte ein Fabrikant 22,00 beige feuert; es war ein Anblick, der auch die Herzen der feingekleideten, verhätschelten Kinder, welche in Begleitung ihrer Mütter oder Gouvernanten sich zur Besichtigung eingefunden hatten, höher schlagen machte. Und da war auch der Glaskasten mit 11,000 neugeprägten, blanken Sixpence (50 Pfennigstücke), welche ein unbekannter Geber für die armen Kinder Londons gestiftet hat. Ein baunlanger Polizist bewacht den Schatz. Seit 13 Jahren genießt Henry Labouchère den Ruhm, der größte Kinderfreund Londons zu sein. 1880 sammelte er zum ersten Mal für die in 20 Armenhäusern und Spitalern untergebrachten Kinder Weihnachtspenden. Damals konnte er seinen Kram, 1000 Stück Spielsachen, in seinem Redaktionsbureau bequem unterbringen. Seither ist die Weihnachtsausstellung von einem Lokal zum andern gewandert, bis heuer sogar die größte Concerthalle Londons zu klein befunden worden ist. Trotz des herabströmenden Regens war das Gedränge der fashionablen Welt beinahe unerträglich. Henry Labouchère muß nächstes Jahr für ein noch größeres Lokal sorgen.

— **Eine gelungene Episode** hat sich unlängst in einem Dorfe des Königreichs Sachsen zugetragen. Im Gasthose hatten sich eines Abends die Gemeinderathsmitglieder zur Sitzung versammelt und in der allgemeinen Vertiefung in die Berathung über des Dorfes Wohl und Wehe hatte man anfänglich gar nicht beachtet, daß auch der wohlbestallte Hüter der nächtlichen Ruhe des Dorfes, Gottlieb Tugendtsam Frühauß, sich in dem Berathungszimmer eingefunden, die Zeichen seiner Würde, den schweren Spieß und die unförmige Laterne, in eine Ecke gestellt hatte und nun, die Pfeife im Munde, mit großer Behaglichkeit und noch größerem Wissensdurst den weisen Reden der löblichen Dorfbeherrscher lauschte. Endlich konnte sich ein dicker runder Herr, der „Molke“ des Dorfes (von dem die Sage ging, daß er in seiner bald 20jährigen Praxis als Gemeinderathsmitglied während der Sitzungen noch kein Wort weiter als „Ja,“ und „Ne“ von sich gegeben), nicht mehr halten und mit großer Entrüstung in der Stimme frug er mitten in der Berathung über einen wichtigen Gegenstand: „Na, Goodlieb, was willst Du denn hier, wer paßt denn da uff, wenn se draußen mausen?“ Und

während noch die anderen Räthe in wortlosem Staunen die unvermuthete „Jungfernrrede“ ihres Kollegen auf sich wirken lassen, antwortete schon „Goodlieb“, während er die Pfeife sorglich aus einem Mundwinkel in den andern schob, mit bewundernswerther Seelenruhe: „Na, wer soll denn mausen, mer sein ja Alle hie!“

— Ein Doppelgänger des Zaren.

Ein wohlhabender, mit Glücksgütern reich gesegneter Bürger von Kopenhagen, Namens Carlsleben, hat an sich erfahren müssen, daß die Aehnlichkeit mit einem der Großen auf Erden, ebenfowenig wie ihre Freundschaft, immer eine Wohlthat des Himmels ist. Er betrieb bis vor kurzem ein blühendes Bankgeschäft, als er plötzlich, von einem Freunde, der den Zaren gesehen hatte, darauf aufmerksam gemacht, daß er demselben außerordentlich ähnlich sähe, auf den Gedanken kam, den Doppelgänger des Herrschers aller Reußen zu spielen. Er ließ sich seinen Bart nach der Frisur Alexanders III. schneiden und suchte ihn überhaupt in allen Stücken zu kopiren. Sein sehnlichster Wunsch war, seinem Ebenbilde vorgestellt zu werden. Gelegentlich eines Aufenthalts in Kopenhagen gewährte ihm Alexander III. eine Audienz und war in der That über die frappante Aehnlichkeit seines Doppelgängers mit ihm ganz überrascht. Das schien Carlsleben der Höhepunkt des Glücks. Von nun an fuhr er vielerlang durch die Straßen von Kopenhagen und hatte die Genußthung, häufig vom Volke für den Zar gehalten und als solcher begrüßt zu werden. Doch diese ewige Verwechslung mit dem Zaren wurde für Carlsleben verhängnißvoll. Es begann sich allmählig in dem Hirn des ohnehin etwas exzentrischen Mannes die fixe Idee auszubilden, daß er thatsächlich der Zar sei; er fiel in Größenwahn und glaubte sich allenthalben durch Anschläge der Nihilisten verfolgt. Schließlich wurde sein Zustand so gemeingefährlich, daß er nach einer Irrenanstalt übergeführt wurde, wo er dieser Tage als Opfer einer fatalen Aehnlichkeit starb.

Seiteres.

* [Maßstab.] Prinzipal (zum Behrling): „... Wie, ich soll Sie nicht gut behandelt haben? Ei, so anständig, wie ich Sie behandle, behandelt mich ja nicht einmal meine Frau!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.